

5. Eine römische Aedicula von Carden an der Mosel.

Von

H. Schaaffhausen.

Hierzu Tafel II.

Herr Antiquar Schmitz in Andernach hat im J. 1888 zu Carden am linken Moselufer ein römisches Grab aufgedeckt, in welchem aufrecht vor einer kleinen Aschenkiste aus Holz ein aus weissem Thon gebranntes Tempelchen stand. Von dem Holzkasten war nichts mehr vorhanden als vier rechtwinklig gebogene Bronzebleche, mit denen er an den Ecken beschlagen war, auch fand sich ein Bronzeblech mit Schlüsselloch und daneben ein bronzener Schlüssel, der aber zu dem Loche nicht passte. Auch einige eiserne Nägel lagen dabei. Unter den verbrannten Knochenresten fanden sich 3 durch das Feuer stark angegriffene mittelgrosse Kupfermünzen, von denen 2 dem Augustus und Tiberius angehören, die dritte unlesbar ist. Andere römische Gräber lagen neben diesem; in einem stand eine Thonvase mit Knochenresten, sie war mit Kornähren und Lotosblumen verziert und enthielt zwei römische Militärfibeln von der bekannten Form. Der Fundort lag auf dem hinter Carden aufsteigenden Bergabhang, auf dessen kleinen Terrassen schon mehr als 50 römische Gräber aufgedeckt worden sind. Eine halbe Stunde moselaufwärts liegt auf der Höhe die von Prof. Klein kürzlich aufgegrabene römische Ansiedelung bei Pommern. Es ist möglich, dass die Bewohner derselben hier bestattet worden sind, da Gräber auf der Höhe fehlen. Nur ein Steinsarg wurde bei Carden gefunden, er ist aus einem Inschriftstein gefertigt und befindet sich im Bonner Provinzialmuseum.

Die stehende Figur in der Nische des Altärechens, an diese mit Thon befestigt, ist für eine Venus zu halten, sie ist von schwärzlich gefärbtem Thon. Die rechte Hand ist an die auf die Schulter fallende rechte Haarlocke gelegt, die Hand des linken herabhängenden Armes hält das zur Seite der nackten Figur herab-

fallende Gewand. Man pflegt diese Figur als Venus Anadyomene zu bezeichnen. Eine Statue, der sie nachgebildet sein könnte, ist nicht bekannt, als Statuette kommt sie am Rhein und in Frankreich sehr häufig vor; Tudot meint, dass sie einem Gemälde von Apelles nachgebildet sei, welches sich im Tempel des Aesculap zu Cos befand, und von August nach Rom gebracht wurde. Hier drückte die Göttin die triefenden Haare mit der Hand aus. Vor diesem Venusbilde standen 2 Bronzeglöckchen in der Nische und rechts und links ausserhalb des Tempelchens noch zwei kleine Thonfiguren, die mit demselben keine Verbindung hatten, auf der rechten Seite ist es noch einmal dieselbe Venusstatuette, auf der linken eine etwas kleinere Minerva in alterthümlicher Darstellung mit Helm und Schild. Die zwei Venusfiguren stehen auf Halbkugeln. Die von dem Altar links stehende Venusfigur ist weiss, von Thon und der in der Nische so ähnlich, dass man glauben möchte, beide rührten aus derselben Form her, doch finden sich Unterschiede in den Gesichtszügen, dem Haar und den Gewandfalten, was sich wohl durch die Annahme erklären lässt, dass die aus derselben Form hergestellten Figuren von dem Künstler noch in einzelnen Theilen mit dem Grabstichel nachgearbeitet wurden.

Ich habe das Tempelchen bald nach dem Funde auf die von Hrn. Schmitz erfolgte Anzeige in Andernach gesehen. Es ist 33.2 cm hoch und 16.7 cm breit. Der Ankauf für das Bonner Provinzial-Museum zerschlug sich wegen des hohen Preises; dasselbe wurde im August 1889 an das Königl. Reichsmuseum der Alterthümer in Leiden für 550 Mark verkauft. Während die 3 Götterbilder genau denen gleichen, die in grosser Zahl bei uns gefunden werden, sah die Aedicula selbst auffallend gut erhalten aus und man durfte bei der Seltenheit des Vorkommens dieser Tempelchen in unsern Gegenden, der sonderbaren Auffindung in einem Grabe und der ungewöhnlichen, in 3 Spitzen auslaufenden Bekrönung der Nische fragen, ob der Fund ächt sei. Doch hat sich kein Umstand ergeben, der einen solchen Verdacht bestätigen konnte und der Vergleich mit ähnlichen Funden löste manchen Zweifel in Bezug auf die eigenthümliche Zusammenstellung der Gegenstände bei diesem Grabfunde. Herr Schmitz hat selbst den ganzen Grabfund aus der Erde gehoben und steht für die Sicherheit seiner Angaben ein.

Die Hausaltärehen oder Tempelchen, sacella oder aediculae, waren bei den Römern allgemein in Gebrauch und wurden in die

christliche Zeit mit hinübergenommen. Das Tabernakel des christlichen Altars erinnert mit seiner Nische an die gewöhnliche Form der römischen Aedicula. Die Heiligenhäuschen an unseren Strassen sind daraus entstanden.

Die Aediculae waren Nischen an den Wänden der Tempel und Häuser, in welchen Standbilder aufgestellt wurden, die an den Häusern waren für die Penaten des Hauses, andere waren für die Schutzgöttinnen der Strasse bestimmt¹⁾. Auf pompejanischen Gemälden sind sie zahlreich abgebildet. In Pompeji wurde nach Tudot ein Lararium ähnlich dem von Vichy gefunden, es stützte sich gegen die Fassung einer Quelle²⁾. In der Notitia dignitatum, einer alten Topographie Roms aus der Constantinischen Zeit, sind eben so viele Aediculae als Strassen und Gassen der Stadt aufgeführt, nämlich 424.

Die Funde dieser römischen Haustempelchen sind in den Rheingegenden auffallend selten, die Sammlungen von Bonn, Cöln, Trier, Mainz und Wiesbaden besitzen nichts der Art. Leiden hat nur das jetzt angekaufte von Carden. Im Katalog der grossen, jetzt in Brüssel aufgestellten Sammlung römischer Alterthümer von Meester de Ravestein ist keine Aedicula aufgeführt. Ein sehr bemerkenswerther Fund dieser Art ist der im Brohlthal gefundene, jetzt im Cölner Museum aufbewahrte Altar. Nur das Museum von Worms besitzt eine Aedicula. Cöln besitzt dagegen eine ganze Reihe jener Weihesteine, auf denen in einer Nische die 3 Matronen sitzend oder stehend dargestellt sind.

Im Jahre 1862 wurde in einem alten, unter Schutt begrabenen Tuffsteinbruche des Brohlthales, einige Minuten von Tönnisstein ein Altar des Hercules Saxanus gefunden, der aus 5 in die Tuffwand eingehauenen Nischen bestand, von denen die mittelste 3' 3'' hoch, 2' 2'' breit und 4' tief war und den Weihealtar mit Inschrift enthielt³⁾. Die mittelste Nische ist die grösste und von drei schlanken Obeliskten überragt, die in eine Kugel endigen, neben dieser befinden sich in gleichen Abständen zwei kleinere Nischen und neben diesen noch zwei kleinere. Der Altar ist nach Osten gekehrt

1) Livius XXXV, 41. Plinius H. n. 35, 10 und 36, 4, 10.

2) Vgl. Overbeck, Pompeji, Leipzig 1884, S. 268.

3) J. Freudenberg, Das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. Winckelmannsschrift, Bonn 1862 S. 15.

und nach oben dachförmig gebildet, er wird von dem Verfasser mit Recht als Aedicula bezeichnet. Derselbe war mit gelb, roth, etwas grün und schwarz bemalt, wovon sich noch Spuren finden. Die obere Wölbung war mit abwechselnd grünen und rothen Rauteu bemalt, die Seitennischen waren gelb, die darin stehenden Altäre hochroth. Am Sockel findet sich in der ganzen Breite des Altars eine schwarze franzenartige Verzierung. Das Denkmal befindet sich im Wallraff'schen Museum in Cöln und ist als Titelbild in der Abhandlung von Freudenberg farbig dargestellt. Nach der Inschrift ist der Altar dem Deo Invicto Herculi geweiht und von der Legio VI victrix Pia Fidelis, der Legio X Gemina, der Legio XXII Primigenia und den diesen Legionen zugetheilten Alae und Cohorten errichtet, wie der Verfasser schliesst, zwischen den Jahren 70 und 160 nach Christus. Freudenberg legt den drei Säulchen keine weitere Bedeutung bei, er will dieselben nicht auf den Herculescult beziehen und nicht etwa als Symbole der auflodernden Flamme betrachten, wie die Phönizier den Melkarth durch Spitzsäulen darstellten, sondern er hält dieselben für Andeutungen eines orientalischen und zwar phönizischen Baustils, von welchem der Plan des Tempels zu Paphos auf der Insel Cypern eine bestimmtere Anschauung gebe¹⁾. Der Mittelbau dieses kleinen Tempels zeigte an beiden Ecken obeliskenartige Pfeiler und die niedrigen Seitenaltäre derselben waren mit Säulen geschmückt.

Die Aedicula des Wormser Museums²⁾ war nach Mittheilung des bei dem Funde persönlich anwesenden Herrn Dr. Köhl ebenfalls einem Brandgrabe beigegeben, sie hat wenigstens in unmittelbarer Nähe eines solchen gelegen. Alle Gräber an dieser Stelle waren durch Münzen und Gefässformen als frühromische gekennzeichnet. Der weisse Thon ist sehr weich, und fühlt sich fast seifig an, er scheint vom Niederrhein zu stammen. Dieses Tempelchen wurde im Juli 1885 bei Mariamünster gefunden, es war 24 cm hoch und 14 cm breit, jetzt ist die Giebelspitze abgebrochen, in der 6 cm hohen Nische steht im Relief das Bild der Minerva mit Schild und Speer. Der Giebel und die Kapitäle der äusseren Pilaster sind mit aufrechtstehenden Palmblättern verziert, die Pilaster selbst mit

1) Kugler, Kunstgeschichte, Stuttgart. 2. Aufl. S. 77.

2) A. Weckerling, Die röm. Abtheilung des Paulus-Museums in Worms II 1887, S. 77, Taf. VI.

4blättrigen Rosetten, der Architrav mit S-förmigen Zeichen, 5speichigen Rädern und kleinen Kugeln.

Im Museum zu Mainz befinden sich die Nachbildungen des Tempelchen von Worms und eines andern, das beim Eisenbahnbau an der Rumpfmühlstrasse bei Regensburg gefunden wurde und sich im Besitze des Herrn Eckart in München befindet. Es mag 17 cm hoch gewesen sein. In diesem sind die Säulen rechts angeschwärzt, auch zeigt das Götterbild, wie beim andern der Giebel schwarze Flecken, die von Lampenruss oder von Brand herzurühren scheinen. Das nicht freistehende, sondern in hohem Relief dargestellte Götterbild trägt auf dem Haupte einen kronenförmigen Aufsatz. Am Tempelchen von Carden sind Spuren von Rauch nicht vorhanden, aber die Figur der Venus ist gleichmässig schwarz, und muss so gefärbt gewesen sein. Herr Professor Lindenschmit hat mir gütigst die beiden Nachbildungen der Aediculae von Worms und Regensburg in Copieen eingesendet. Beide haben auf der Hinterseite über dem der Nische entsprechenden Vorsprunge die 3 symbolischen Strahlen, die hier sicher nicht zur Verstärkung der Giebelwand angebracht sind. Am Tempelchen von Worms hat der Boden der Nische von unten eine Höhlung, die auf einem Zapfen zur Drehung des Götterbildes gedient haben kann, eine Einrichtung, die man auch an Mithrasdenkmälern gefunden hat und die heute noch an dem sich drehenden Tabernakel des christlichen Altars in Gebrauch ist. Professor Lindenschmit theilte mir früher eine Zeichnung mit, welche ganz dieselbe Aedicula von Regensburg als im Museum von Douai bewahrt, darstellt. Die Figur II ist nach dieser Zeichnung angefertigt.

In Frankreich sind die Funde römischer Aediculae viel häufiger. Tudot¹⁾, auf dessen sehr selten gewordene Schrift mich Herr Dr. Ihm in Rom aufmerksam gemacht, hat deren mehrere abgebildet, die in dem an Resten gallo-römischer Töpfereien reichen Thal des Allier gefunden worden sind. Bei Moulins wurde eine ganze Fabrik von Thongeräthen mit Oefen, Statuetten, Formen, Schalen, Aschenurnen u. dgl. ausgegraben, und ähnliche Funde wurden an anderen Orten des Thales des Allier gemacht. Die

1) Edmont Tudot, Collection de figurines en argile de l'époque gallo-romaine avec 54 Pl. et fig. dans le texte. Moulins 1860 und Collection de figurines en argile, oeuvres premières de l'art gaulois. Paris, Rolin éd. 1860.

Funde bei dem Dorfe Toulon bei Moulins sur Allier begannen schon im Jahre 1856. Der Verfasser sagt, dass er auf 75 Tafeln diese Funde abgebildet habe. Sie gehen zurück in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung und es wird Sache der Forschung sein, nachzuweisen, wie die Kunst der Etrusker in den aus Italien eingeführten Geräthen, die religiösen Vorstellungen der Druiden und die Religion der Germanen auf diese Darstellungen ihren Einfluss geübt haben. Daraus entwickelte sich eine gallische Kunst. Nach Lucian hatten die Bewohner von Marseille und die von Gallia narbonensis keine Götterbilder, sondern sie beteten die Götter in heiligen Hainen an, wie es Tacitus von den Germanen berichtet. Homer besang schon die Töpfer von Samos. Doch soll auf Samos nur weisser Thon gefunden werden. Nach Plinius waren die Tyrrenier schon in den ältesten Zeiten geschickt im Verfertigen von Thonsachen. Etrusker führten für Tarquinius Superbus das Viergespann in Thon aus, welches die Giebelfläche des Tempels des Jupiter Capitolinus schmückte. Es mögen die warmen Quellen im Thale des Allier schon frühe zu Ansiedelungen Veranlassung gegeben haben. Aquae Sextiae (Aix) in der Province wurde schon 124 vor Chr. gegründet. Die zahlreichen kleinen Götterbilder aus weissem Thon sind vorzugsweise in dem keltischen Gallien und den benachbarten Rheingegenden verbreitet, im mittleren Frankreich sind sie selten, ebenso in der Schweiz und in England. Solche Schutzgötter in den Wohnungen aufzustellen, war bei vielen alten Völkern Gebrauch. Aeneas rettet die Penaten beim Brande von Rom, die Genesis spricht von Hausgöttern der Rachel. Titus Livius hält das Wort *lar*, womit die Römer die Penaten bezeichneten, für etruskisch und sagt, dass man in Rom religiöse Gebräuche aus Etrurien angenommen habe. Zu Vichy zählte man 22 solcher Götterbilder unter den Trümmern eines Larariums, welches man in einen Brunnen geworfen hatte. Lampridius erzählt von Alexander Severus, dass er in seiner Hauskapelle die Bilder von Abraham, Orpheus, Achilles, Jupiter und Christus stehen hatte. An Festtagen (*F. compitales*) bekränzte man die *Aediculae* in den Strassen Roms mit Blumen und Früchten, wie es heute an den christlichen Heiligenbildern geschieht. Tudot meint, der häufige Fund dieser kleinen Götterbilder könne auch daher rühren, dass man sie durch Vergraben vor der Zerstörung durch die Christen habe schützen wollen. Die meisten Thonstatuetten, welche Tudot beschreibt, setzt er in das 1. und 2.

Jahrhundert. Es ist eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, dass nach Tudots Beobachtung die weissen Thonfiguren und die reich verzierten rothen Schalen aus Terra sigillata aus derselben Zeit stammen und von denselben Künstlern gemacht worden sind, denn sie sind in denselben Oefen gefunden und es kommen dieselben Töpfernamen auf denselben vor. Man pflegt diese weissen mit geringer Kunst gefertigten Figürchen gewöhnlich in eine späte Zeit zu setzen, aber wir müssen annehmen, dass eine volksthümliche Kunstthätigkeit sich nach alten Mustern erhielt, während für andere Gegenstände schon eine höhere Kunstbildung sich entwickelt hatte. Die Angabe von Tudot, p. 74, wird mir von Herrn Bertrand, dem Vice-Präsidenten der Société d'Emulation de l'Allier, der die Aufgrabungen in jener Gegend fortgesetzt hat, bestätigt, doch hat er auch Töpfereien gefunden, wo man nur rothe Schalen fertigte.

Ursprünglich mögen etruskische Thonkünstler ihre Waare durch herumziehende Händler in Gallien und benachbarten Ländern verbreitet haben wie heute Gypshändler aus Toscana dies Geschäft fortsetzen, später wurden diese Gegenstände in Gallien selbst gefertigt. Der Töpfername Atilianus kommt auch an der Themsemündung vor und viele der in britischen Sammlungen befindlichen Stücke mögen aus Frankreich stammen. Eine Fabrik feiner Terrasigillatasachen ist nach Tudot in England noch nicht gefunden worden. Unter den von ihm zusammengestellten 228 Töpfernamen finden sich 20, darunter Biracer, Dagomarus, Divicetus, Iliomarus, Vidacus u. A., die gallischen Klang haben. Die einzigen römischen Gottheiten, die in diesen Figuren vorkommen, sind Venus, Apollo, Mercur, Minerva und Hercules. Die am meisten in Gallien verbreitete Göttergestalt ist die Venus Anadyomene, vielleicht nach dem Bilde des Apelles. Sie legt die rechte Hand an die Haarlocke derselben Seite, die linke herabhängende hält das Gewand. Schon der h. Augustinus hat diese Bemerkung in Bezug auf die Aediculae in seiner Civitas Dei gemacht. Auch die sitzende Göttin mit einem oder 2 Kindern ist sehr verbreitet, und wird als gallische Isis, die den Harpocrates und Horus nährt, bezeichnet. In den Inschriften Galliens wird Apollo häufiger genannt als Mercur. Tudot gibt als Erklärung für den Umstand, dass diese Götterbildchen, die den Todten mit in das Grab gegeben wurden, weiss sind, an, dass weiss die Trauerfarbe der Gallier war. Auch die Druiden waren weiss gekleidet, aber weil weiss die Farbe des Lichtes war. Die französischen Köni-

ginnen trugen bis in's Mittelalter weisse Trauerkleider. Nicht selten sind diese Figuren auffallend glänzend. Prudentius, der im 4. Jahrh. lebte, sagt, dass man die Laren mit Wachs überzogen habe, damit sie glänzten beim Scheine der Lampen. So fand man sie bei Clermont. In der viereckig ausgemauerten Aedicula von Chaletet, die Tudot in Fig. XI der Pariser Ausgabe abbildet, hängt von der geraden Decke eine Lampe herab, in der Nische befindet sich ein sitzender Mercur und eine auf einem Sockel stehende nackte männliche Figur. Vor der Nische steht in der Mitte ein Pfeiler, auf dessen Oberfläche ein Viereck mit 2 schiefen es durchkreuzenden Linien sich befindet, daneben stehen zwei beckenartig ausgehöhlte Steine. Montfaucon¹⁾ beschreibt eine Lampe, deren Inschrift nicht zweifeln lässt, dass sie in einem Lararium aufgestellt war. Athenagoras beschreibt einen Hausaltar, der oben ausgehöhlt war zur Aufnahme von Kohlen, auf denen man wohlriechende Substanzen verbrannte. Auch der Altar aus dem Brohlthal hat oben eine Aushöhlung.

Die Aedicula von Carden giebt zu folgenden Bemerkungen Veranlassung. Sie war einem Brandgrabe beigesetzt. Dieser Fall ist nicht vereinzelt, denn auch die von Worms wurde in einem Grabe gefunden. Die Münzen des Augustus und Tiberius lassen auf die erste Kaiserzeit schliessen. Dr. Köhl setzt den Wormser Fund in dieselbe frühe Zeit. Die Zusammenstellung der 3 Götterbildchen muss als eine zufällige betrachtet werden, was schon aus der zweimaligen Aufstellung der Venus hervorgeht. Der Aedicula wurden die zweite ganz ähnliche Venus und die Minerva in alterthümlicher Tracht hinzugefügt, weil sie die Angehörigen des Verstorbenen gerade zur Hand hatten. Die beiden Venusstatuetten stehen auf hohlen Halbkugeln. Tudot hält den glockenförmigen Fuss als bezeichnend für die gallischen Statuetten, er bildet zwölf von dieser Art ab, auch mehrere Thonbüsten haben denselben Fuss. Die Nische mit zwei Pfeilern und dem Rundbogen darüber ist die gewöhnliche Form der Aediculae. Die Rauten der Giebelfläche finden sich in der oberen Wölbung der mittelsten Nische des Altars aus dem Brohlthale wieder. Die neben den Rauten stehenden Vierecke mit schräg sich durchkreuzenden Linien sind gewiss symbolisch, denn ein solches findet sich oben auf dem Pfeiler des Larariums

1) Musée de Ravestein, Bruxelles 1880, p. 131.

von Chatelet. Dass an unserer Aedicula der Giebel in 3 Spitzen ausläuft, bezieht sich auf die göttliche Dreiheit, die ein Grundzug so vieler alter Religionen ist und auch in Gallien durch dreiköpfige Götterbilder zum Ausdruck kommt. Auch die von Tudot in Fig. II seiner Pariser Ausgabe abgebildete Aedicula von Nérès trägt an der Spitze des Giebels einen dreizackigen Stern vor dem Akrothetion. Auf Pl. XVIII D und I sind die zwei Rückseiten der Nischen von Pl. XVI u. XVII dargestellt, deren obere Rundung in 3 Strahlen ausgeht, die wohl symbolisch sind und zugleich zur Verstärkung des über der Nische aufragenden Giebels angebracht sein mögen. Bei H auf derselben Tafel sind die Pilaster mit Rosetten verziert, die denen ähnlich sind, die sich an der Vorderseite der drei Spitzen des Cardener Tempelchens befinden. Auch die Aedicula Fig. XXXI hat auf der Vorderseite der Pilaster und des darüber stehenden Gewölbebogens Rosetten. Die auf Pl. XVIII abgebildeten Aediculae sind mit Ausnahme von B zu Lary bei Toulon gefunden. Keine der von Tudot abgebildeten Aediculae rührt, wie Herr Bertrand mir mittheilte, aus einem Grabe her.

Die gewöhnlichen Naturerscheinungen machten den Menschen auf eine Dreiheit aufmerksam. Die Sonne wie das menschliche Leben zeigen einen Aufgang, eine mittlere Höhe und einen Niedergang. Das Entstehen, Bestehen und Vergehen kann als ein Urbegriff des menschlichen Geistes bezeichnet werden. Der indische Wischnu ist dreigestaltig als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer der Welt. Die drei obersten Götter der Inder, Brahma, Wischnu und Schivas bilden die Trimurtis. Sie werden auch als Sonne, Wasser und Feuer gedacht. Ihr Symbol ist das Dreieck, dessen innerer Theil von einem Kreise ausgefüllt wird. In altindischen Bildwerken wird ein Wesen mit 3 Häuptern dargestellt. Auch die Japaner haben eine Dreieinigkeitsgötter, deren Symbole Luft, Wasser und Feuer sind. Als thebanische Trias bezeichnet Meester de Ravestein 3 aegyptische Gottheiten in Bronze, die auf einem Sockel stehen, es sind Ammon, der Vater der Götter, seine Gemahlin Maut, die Mutter und der Sohn Khons. Ein solches Bild befindet sich auch im britischen Museum. Aus den alten Religionen ist die Lehre von der Dreieinigkeitsgöttern auch in das christliche Dogma übergegangen.

Es gibt 3 Horen, den Jahreszeiten entsprechend, 3 Parzen, 3 Furien. Aphrodite wurde zu Knidos in 3 Heiligthümern ver-

ehrt. Auch die Kelten kannten eine göttliche Dreiheit, vgl. Jahrbuch LXXXVI 1888, S. 76. Auf gallischen Votivaltären kommt ein bärtiger Kopf mit 3 Gesichtern vor. Auf den Münzen der Remi stehen 3 Köpfe von gleichen Gesichtszügen und von gleichem Alter nebeneinander. Auf keltischen Münzen erscheinen 3 Doppelringe. In dem keltischen Matronendienst findet sich diese Vorstellung wieder¹⁾. Nach Ihm zeigen alle Reliefs, welche sich mit Sicherheit auf die Mütter beziehen lassen, 3 Göttinnen. Römische Soldaten haben den Cultus der 3 Mütter unmöglich verbreitet, er war ein Cultus druidischer Kreise. Mit den Parzen haben die 3 Mütter nach Ihm nichts gemein, wiewohl Menestrier dies annahm, nur jene werden mit Spindel und Spinrocken dargestellt. Aber in einem schweizerischen Kinderreim kommen 3 Marien vor, die an die Parzen erinnern, die erste spinnst, die zweite schreibt, die dritte schneidet das Haberstroh. Auch im Wunderhorn ist ein Lied von 3 spinnenden Feen²⁾.

In der deutschen Mythologie gab es ausser den lichten Elben andere, die schwarz waren³⁾.

Dass die Venus der Cardener Aedicula schwarz ist, scheint nicht ohne Bedeutung zu sein. Auch unter den zahlreichen kleinen Götterbildchen aus weissem Thon im Bonner Provinzialmuseum befinden sich zwei schwarze Venusstatuetten No. 1199 und 1200. Pausanias führt dunkle Venusbilder bei Corinth, in Bötien sowie zu Phigalia in Elis an. Die Venus im Tempel bei Corinth nennt er Melaenis; ebenso eine in Arcadien und die in Bötien⁴⁾. Auch eine Demeter Melaena führt er an⁵⁾. Man hat, da bei Einführung des Christenthums heidnische Vorstellungen und Gebräuche in den neuen Glauben übergingen, nicht mit Unrecht die schwarzen Madonnenbilder mit den dunkeln Bildern der heidnischen Göttin in Verbindung gebracht. Man hat dieselben, da man in der h. Maria auch die höchste weibliche Schönheit hat darstellen wollen, aus einer Stelle des hohen Liedes (I. 4) erklären wollen, in der es heisst: „ich bin schwarz, aber schön.“ Damit ist aber, wie auch

1) Ihm, Der Mütter- und Matronen-Cultus und seine Denkmäler, Jahrb. LXXXIII 1887, 1.

2) J. Grimm, Deutsche Mythologie, Göttingen 1854, S. 388.

3) J. Grimm, a. a. O. S. 413.

4) Pausanias II 2. 4, VIII 6. 2 u. 42. 1, IX 27. 4.

5) Pausanias VIII 42, 1 u. 3.

Rösch¹⁾ behauptet, nur die dunkle Hautfarbe der Araber bezeichnet. Dass die dunklen Marienbilder aus Afrika stammen sollen, wo das Christenthum so frühe schon Verbreitung fand, dafür fehlt der Beweis, wiewohl es heute in Abessinien, wie bei den Negern Brasiliens schwarz gemalte Madonnen giebt. Da beim Concil von Ephesus im Jahre 431 nach Christus die Verehrung der h. Maria ein Gegenstand der Verhandlungen war und in derselben Stadt der Cultus der dunkeln Diana ganz besonders entwickelt war, so ist ein Einfluss der altheidnischen Ueberlieferung auf die christliche Darstellung der Gottesmutter nicht unwahrscheinlich. Gerade die Venusverehrung hat sich in christlicher Zeit lange erhalten. Gregor von Tours und Felix, Bischof von Nantes berichten, dass es in Gallien bis an das Ende des 6. Jahrhunderts noch Altäre der Venus gab. Plinius²⁾ sagt über das Bild der Diana zu Ephesus: „über das Bild der Göttin ist man im Zweifel, nach der Behauptung einiger ist es aus Ebenholz, das durch viele Löcher mit Narde getränkt wird, um die Fugen zusammenzuhalten.“ Es ist gewiss, dass nicht alle schwarzen Madonnenbilder ursprünglich so dargestellt sind, manche Holzbilder mögen durch das Alter nachgedunkelt sein, auch silberne Gegenstände aus dem Alterthum sind meist schwarz geworden, wie es die silbernen Geräthe von Pompeji zeigen.

Auch die schwarze Madonna von Loreto, die aus dem Hause der h. Maria in Nazareth nach dem Walde der Laureta bei Recanati gebracht worden sein soll, ist von Silber und es ist gar nicht nöthig, dabei an den schwärzenden Lampenrauch zu denken. Von der Madonna im Kloster Einsiedeln in der Schweiz wird gesagt, dass sie aus schwarzem Holz geschnitzt sei. Dasselbe wird von dem alten Marienbild auf Montserrat behauptet. Alte Oelbilder der Madonna können wie die Schnitzbilder nur durch die Zeit nachgedunkelt sein. In der Kirche von St. Germain des Prés wurde eine schwarze Isisstatue lange als ein Madonnabild verehrt, bis sie entfernt wurde; gleich dem Hercules in einer Kapelle des Strassburger Domes, welcher bis 1825 dort stand und einem Bildwerk der 3 Mütter in Metz, die bis in's 18. Jahrh. als drei Marien galten³⁾.

1) G. Rösch, Astarte-Maria, Theol. Studien und Kritiken, Göttingen 1888, S. 265.

2) Hist. nat. XVI, 79.

3) Ihm, a. a. O. S. 162.

Die Verehrung der Venus kam von Cypern, wo sie, wie im übrigen Phönizien, Astarte hiess. Sie war die Göttin des Lichtes, wie Persephone die der Finsterniss war, der Mond war ihr heilig. Sie wurde nach Winckelmann¹⁾ mit der Pflanze Persea auf dem Haupte dargestellt. Die Venus der Aedicula von Néris drückt mit der rechten Hand die Brust, wie es auf cyprischen Darstellungen vorkommt*). Als im römischen Reiche die Verehrung fremder Gottheiten eingeführt war, flossen die Begriffe, die man sich vom Wesen derselben machte, vielfach ineinander. Nach Grivaud de la Vincelle verehrten die Gallier vor der Venus die Cybele, Isis, Minerva und Diana. Das älteste Bild der phrygischen Göttermutter Cybele war ebenfalls ein schwarzer Stein²⁾, der nach Herodian³⁾ vom Himmel gefallen, also wohl ein Aerolith war, welcher der Stadt Pessinus in Phrygien den Namen gab. Tacitus⁴⁾ sagt vom Bilde der Göttin im Tempel der Venus zu Paphos: „dasselbe ist nicht von Menschengestalt, sondern ein runder Körper von breiter Grundfläche und steigt verdünnt in Kegelform empor. Die Deutung ist im Dunkeln.“ Nach Pausanias⁵⁾ war der älteste Tempel der Orchomenier den Chariten geweiht, sie wurden nur als Steine verehrt und die Orchomenier sagten, diese seien vom Himmel gefallen.

Mit Bezug auf solche Angaben bemerkt wohl Winckelmann⁶⁾, dass man, ehe es Statuen der Götter gab, sie in Gestalt viereckiger Steine verehrte. Die Araber verehren in der Kaaba zu Mekka einen schwarzen Stein, der schon den heidnischen Arabern heilig war. Zu seinem Dienste sind 40 schwarze Beschnittene als Wächter angestellt. Schliemann berichtet, dass er auf der Insel Cythera, wo der älteste Tempel der Aphrodite stand, in einer dort befindlichen Kirche die Baustelle eines Tempels gefunden habe, dass die noch vorhandenen Säulen aber einem Tempelbau des 7. Jahrh. v. Chr. angehören, dessen Herodot erwähnt. Er bemerkt, dass, bevor man Tempel in Griechenland baute, die Verehrung der Götter an Altären stattfand. In Homers Gesängen werden nur 4 Tempel, aber 31 Altäre genannt. Von einem vorgeschichtlichen Denkmale

1) Gesammelte Werke IX, 396. *) vgl. T u d o t, p. 29, Fig. XXXVIII.

2) Livius XXIX, 11.

3) Herodianus I, 11. Vgl. Arnob. Adv. gent. VII, 46.

4) Histor. II, 3.

5) Pausanias IX, 38, 1.

6) Gesammelte Werke VII, S. 45.

fand Schliemann auf Cythera keine Spur¹⁾. Es kann die Erinnerung an die ursprüngliche Farbe eines heiligen Steines sein, wenn man die Bilder gewisser Götter in dunklem Holze oder Steine darstellte, zumal wenn sie eine Beziehung zur Nacht oder zur Trauer hatten. Griechen und Römer²⁾ trugen in alter Zeit bei Trauer schwarze Kleider, wie es bereits zu Homers Zeit Sitte war³⁾. Unter den römischen Kaisern trauerten die Frauen in weiss, wie auch Plutarch von seiner Zeit anführt. Doch trauerte Hadrian über Trajan's Gemahlin in schwarzen Kleidern, ebenso beim Tode Maximinians dessen Gattin. Der Rechtsgelehrte Plautus verbot die weissen Kleider und sagte, dass besonders die Weiber schwarze Trauerkleider anzulegen hätten. Wenn Tudot glaubt, dass die Laren gerade deshalb weiss gewesen seien, weil sie als Grabfiguren gedient hätten, so darf man die schwarzen Venusstatuetten so deuten, als sei die Göttin auch mit unterirdischen Gottheiten in Verbindung gebracht worden. Venus war die Göttin der Zeugung und zugleich des Todes. Die Venus kann mit der Isis verglichen werden, beide waren Mondgöttinnen. Isis war ursprünglich die Erde, welche die Aegypter Mutter nennen, Osiris war der Nil, der die Erde befruchtet. Isis war aber auch Richterin der Todten, sie hatte den Schlüssel des Todtenreichs⁴⁾. Sie kam mit Demeter verglichen werden und mit den Göttinnen der Unterwelt, Persephone und Hecate, die alle Mondgöttinnen waren. Demeter in ihrem Schmerze wird die Schwarze genannt⁵⁾. Isis als trauernde heisst furva, Orpheus nennt sie melaniphora. Die Priester der Isis waren schwarz⁶⁾. Beim Eintritt der langen Nächte warfen sie ein schwarzes Gewand auf den vergoldeten Ochsen, der ein Bild der Isis war⁷⁾, die schwarze Kleidung war das Zeichen der Trauer beim abnehmenden Lichte des Mondes.

Die zwei vorn in der Nische stehenden Glocken aus Bronze haben jedenfalls eine gottesdienstliche Bedeutung. Der Gebrauch der Glocken,

1) Berliner Zeitschrift für Ethnol. 1888, Sitzb. S. 20.

2) Winckelmann a. a. O. IV, S. 332.

3) Ilias XXIV, 94.

4) J. L. Hug, Ueber den Mythos der berühmtesten Völker der alten Welt. Freiburg und Konstanz 1812.

5) Pausanias VIII, 42, 3.

6) Apulejus II, 40.

7) Plutarch de Isid. 39 und 52.

der aus dem Judenthum in das Christenthum übergang, ist uralt. Im zweiten Buche Mosis, XXVIII v. 33—35, wo von dem Priesterkleide Arons die Rede ist, befiehlt Gott dem Moses, am Saume desselben Granatäpfel in Seide und zwischen denselben goldene Schellen anzubringen, dass man den Ton höre, wenn er in das Heiligthum gehe und wenn er heraus gehe. Auf einem Relief des vaticanischen Museums ist ein Mann dargestellt, dessen Tunica mit kleinen Glöckchen behangen ist. Er trägt eine Ziege unter dem Arm, wie die Bacchanten bei Euripides. Auf dem Esquilin zu Rom wurde 1876 ein goldenes Glöckchen gefunden mit der griechischen Inschrift, dass die Götter uns vor dem bösen Auge beschützen mögen. Auch in einigen andern Gräbern von Carden wurden nach Aussage von Hrn. Schmitz solche Glöckchen gefunden.

Wenn auch nicht an der Aedicula von Carden, so lässt sich doch an mehreren, die Tudot abbildet, in sehr bezeichnender Weise der Einfluss des gallischen oder keltischen Kunstornamentes erkennen. Unter den von ihm auf Taf. XVIII dargestellten Frag-

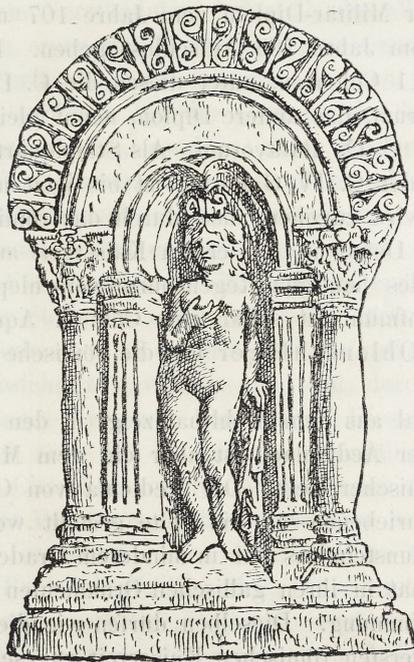
Fig. I,
von Nérès les
Bains, Dep. Allier.



menten von Tempelchen ist das bei Vichy gefundene, B, auf der Vorderseite neben den Pilastern mit jenen Doppelringen verziert,

die wir, in eine Pyramide zusammengestellt, so häufig auf keltischen Münzen, aber auch auf oberbairischen Thongefässen finden. Bei G finden sich neben den Füßen der Göttin einfache kleine und grössere Doppelringe. Ebenso ist es bei den Fig. XLVII und XLVIII. Die Aedicula von Nérís, welche in Fig. I hier wiedergegeben ist, stammt aus der Sammlung von L. Esmonnot, sie ist 23.9 cm hoch und hat einen spitzen Giebel, dessen Aussenrand mit hochstehenden Blättern verziert ist, die sich in 3 Reihen übereinander auch in den Capitälern der Pilaster finden. Auf der Vorderfläche derselben stehen als Zierrath die aus einer Doppelspirale entstandenen S-förmigen Zeichen und dazwischen kleine Kugeln, die auch neben der Wölbung der Nische angebracht sind. In der Nische steht die Venus, in der Rechten den Apfel, in der herabhängenden Linken das Gewand haltend. Das S-förmige Zeichen findet sich in dem Haarputz der Matrone Fig. XIII wieder und ist auf gallischen Münzen

Fig. II,
von Douai, ge-
funden in Gien,
Dep. Loiret.



häufig. Die hier in Fig. II wiederholte Aedicula steht im Museum von Douai¹⁾, sie ist 17 cm hoch und 10 breit. Ueber dem Gewölbebogen

1) Bull. de la Société nation. des Antiqu. de France, 1884, p. 145.

der Nische findet sich ein Halbkreis, der mit 26 aufrechtstehenden Doppelspiralen verziert ist. Das Fragment C auf Taf. XVIII von Lary zeigt nur den oberen Theil der Nische und den Kopf der Venus, deren rechte Hand an die Locke derselben Seite gelegt ist. Die Gesichtszüge sind so edel gehalten, dass man diese Aedicula als der besten Zeit römischer Kunstthätigkeit angehörig betrachten muss.

An der Aedicula von Regensburg, die mir in einer Nachbildung vorliegt, ist rechts die untere Ecke und die ganze Basis abgebrochen. Diese und die des Museums von Douai, von der ich hier eine Abbildung nach der an Lindenschmit gelangten und gewiss dem Bulletin entnommenen Zeichnung gebe, sind so vollständig übereinstimmend, dass man annehmen muss, sie seien aus derselben Form hergestellt. Es möchte für zwei so entfernte Orte der gleiche Ursprung einer römischen Terracotta noch nicht beobachtet worden sein. Nach den Forschungen des Herrn Pfarrers Dahlem war die Provinz Raetien bis zur Zeit M. Aurels nur von Auxiliartruppen besetzt, über welche das Weissenburger Militär-Diplom vom Jahre 107 und das Regensburger Diplom vom Jahre 166 Aufschluss geben. Ersteres nennt 4 Reiter-Alen und 11 Cohorten, unter diesen die C. IV Gallorum und die C. III Batavorum, das andere Diplom nennt gleichfalls die C. IV Gallorum und die C. IX Batavorum. Als Standquartier der Bataver gilt Passau, das der C. IV Gallorum ist bis jetzt noch nicht nachgewiesen. Man wird zugeben, dass durch das römische Kriegsheer die Aedicula von Douai in der ersten Kaiserzeit aus Gallien leicht in die Gegend des heutigen Regensburg verschleppt worden sein kann. Bei Rumpfmühl ist sogar eine Coh. II Aquitanorum nachgewiesen. Auch Ohlenschlager hat die römische Besetzung Raetiens geschildert.

Das Denkmal aus dem Brohlthal zeigt in den 5 Nischen wohl noch die Form der Aediculae, ist aber ein dem Mithras geweihter Altar aus spätrömischer Zeit. Die Aedicula von Carden darf den von Tudot beschriebenen an die Seite gestellt werden, wenn sie auch gallischen Kunsteinfluss nur in minderem Grade erkennen lässt, die von Worms hat in ihren gallischen Ornamenten mit diesen die grösste Uebereinstimmung. Dieselben dürfen wie die von Douai und Regensburg der ersten römischen Kaiserzeit zugeschrieben werden, wohin auch die zugleich gefundenen, schön verzierten Terrasigillata-Schalen der Töpfereien des Thales des Allier unzweifelhaft gehören.